

Ante Tomić
Frederick Fußgeher
(Illustriertes Kinderbuch)

Übersetzt aus dem Kroatischen von Blažena Radas



1

Frederick Fußgeher war am Anfang ein normaler Vogel, der in einem normalen Staren-Nest auf Ästen eines alten Maulbeerbaums geschlüpft ist. Damals kannte ihn noch niemand als Fußgeher. Den Namen, mit dem er unter allen Staren berühmt wurde, hat er erst später bekommen. Es gab nichts, was Frederick in irgendeiner Weise besonders machte, als er an einem Frühlingstag als vierter von sechs Geschwistern mit dem Schnabel die Schale durchbrach und hungrig und laut mit den anderen Jungtieren zwitscherte. Mutter Rose, die sich schon Sorgen gemacht hatte und ungeduldig und erschöpft war vom Brüten, lächelte vor Erleichterung und Stolz und betrachtete ihre Jungen, wie sie ihre lilafarbenen noch federlosen Hälse nach oben reckten.

Doch da begann ihre Arbeit erst richtig. Die Kleinen mussten gefüttert werden, aber auf ihren Vater Tonko, es tut uns leid, das sagen zu müssen, war kein Verlass. Er machte sich morgens zurecht, glättete seine Federn mit dem Schnabel und machte sich auf den Weg. Er gab sich nicht einmal die Mühe, Rosa zu erklären, wohin er ging, während sie eilig nach Futter suchte. Egal, was sie brachte, es wurde sofort aufgegessen. Mama Rosa sah die Kleinen manchmal freudig, manchmal neugierig, und manchmal richtig verzweifelt an. Es war ihr ein Rätsel, wohin all die Würmer und Fliegen und Beeren und Samen verschwunden waren, wie konnte all das in die kleinen Körper passen?

Glücklicherweise war unweit des Nestes ein Stall und daneben, in dem warmen, dampfenden Haufen des Kuhdunges gab es immer leckere Mahlzeiten für die Stare. Genau von dort brachte Rosa einmal einen langen rosa Wurm. Die Jungen waren schon etwas kräftiger geworden. Sie knufften und schubsten sich, den ganzen Tag lang ärgerten sie einander. Die Mutter konnte die verspielten kleinen Vögel kaum noch bändigen, die es nicht mehr erwarten konnten, das Elternhaus zu verlassen und in die weißen Wolken zu verschwinden.

„Spielt nicht mit dem Futter“, schimpfte sie genervt mit dem kleinen Frederick und seiner kleinen Schwester Ana, die sich den Wurm geschnappt haben, er an einem, sie am anderen Ende und ihn lachend jeder auf seine Seite langzogen, als wäre der rosa Wurm ein Kaugummi mit Erdbeergeschmack. „Spielt nicht mit dem Futter“, wiederholte sie tadelnd, so wie alle Mütter auf der Welt tadeln. „Spielt nicht...“, wollte Rosa sie zum dritten Mal auffordern, aber sie beendete den Satz nicht, denn Ana ließ ihr Ende des Wurmes frech los und Frederick riss am anderen Ende überrascht die Augen auf, verlor das Gleichgewicht, schlug ungeschickt mit den schwachen Flügel und fiel aus dem Nest auf den Rücken. Die ganze Welt drehte sich einmal, zweimal und dreimal vor den Augen des kleinen hilflosen Vogels, der noch nicht fliegen konnte.

„Frederick!“, schrie Mutter Rosa auf und sah, wie ihr Kind in der Luft wirbelte, auf dem Boden landete

und mit seinem zerbrechlichen Körper in den Staub schlug. Sie erzitterte vor Schrecken, so stark war der Aufprall. Sie wollte sofort losfliegen, um dem Jungtier zu helfen, doch sie blieb stehen, als sie vom anderen Ende des Hofes Kater Leo anrennen sah. Dieses böse, widerliche, gefräßige Wesen lauerte ihnen unermüdlich auf, es schlich auf seinen weichen Samtpfoten um den Baum mit dem Nest herum, und jetzt hat es endlich seine Chance gewittert. Sie konnte nichts tun, um das zu verhindern

„Macht eure Augen zu! Schnell, macht eure Augen zu!“ befahl Rosa den Jungen, um ihnen den schrecklichen Anblick zu ersparen, wie der Kater ihren Bruder auffrisst, und alle kleinen Stare bedeckten ihre Augen mit den Spitzen ihrer Federn. Rosa tat schließlich das gleiche. Sie konnte nicht mit ansehen, wie ihr Kind litt, das mütterliche Herz könnte das nicht ertragen. Von unten drang ein furchterregendes Miauen und das kurze letzte Flügelschlagen eines Stars, der niemals den Wind in seinen Flügeln spüren, im dichten Schwarm fliegen wird, den der Windstrom nie über Weinberge mit süßen Trauben tragen, nicht mit dünnen Beinchen auf Sonnenblumen schaukeln, an saftigen roten Pfirsichen picken, nicht das Glück erfahren wird, das nur ein Star verstehen kann, über endlosen Ährenfeldern, breiten grünen Flüssen und blauen Bergen.

Rosa öffnete nach einer Weile ängstlich die Augen, doch der Anblick, der sich ihr bot, war verwirrend. Der Kater tigerte nicht, wie sie erwartete, satt und zufrieden über den Hof, sondern kratzte wütend an der Rinde des Maulbeerbaums und fauchte und steckte seinen Kopf irgendwo unten an der Baumwurzel in etwas hinein.

„Frederick!“, rief Rosa mit zittriger Stimme, sie hatte nicht den Mut, auf etwas zu hoffen, das völlig unglaublich schien.

„Bitte!“ meldete sich höflich ihr Sohn von irgendwoher.

„Du lebst?!“

„Ich lebe, Mama.“

Aus dem Nest krächzten die Jungvögel, glücklich, dass ihr Bruder dem sicheren Tod entronnen war. Die Mutter beschwichtigte sie ungeduldig, denn sie konnte sich in diesem Lärm selbst nicht hören.

„Frederick, wo bist du?“

„Hier bin ich.“

„Wo da?“

„Hier unten im Loch.“

Das Glück wollte es, dass der Maulbeerbaum, wie es bei alten Bäumen üblich ist, innen hohl war, und unten, fast am Boden, war eine runde Öffnung, durch die der Star im letzten Moment geschlüpft war. Bevor er flink in der Baumhöhle verschwunden war, hatte ihn das Raubtier nur ein wenig am linken Bein gekratzt. Aus

Wut, dass ihm die Beute entgangen war, schob der Kater noch eine Weile vergebens seinen Kopf in die Öffnung, die aber zu eng für ihn war, und dann gab er enttäuscht auf und ging.

2

Der Star Frederick blieb in der Baumhöhle unten im Stamm, weil er zu schwer war, um ins Nest auf die Baumkrone getragen zu werden, ganz zu schweigen davon, wie gefährlich das sein konnte. In vielen anderen Schwärmen und darüber hinaus, unter allen Staren, die jemals gelebt haben, war es nicht vorgekommen, dass ein Jungtier so früh selbstständig geworden und aus dem elterlichen Nest ausgezogen ist. Seine Mutter kam nur ab und zu, um ihn zu füttern und seine Höhle aufzuräumen, damit das Kind nicht in einem Saustall lebte. Fredericks Beine und Flügel wurden in den nächsten Wochen stärker, sein Körper kräftiger. Er bekam dichte schwarze Federn, die glänzten wie Kohle. Er blieb auch dann unten am Boden, als Rosa ihren Kindern das Fliegen beibrachte, die wichtigste Fähigkeit, die ein Star brauchte.

„Frederick, beeil dich, wir gehen fliegen!“ riefen ihn seine Geschwister verspielt, während ihre Mutter ihnen die Helme aufsetzte, denn alle jungen Stare müssen laut Gesetz unbedingt Helme aus Walnussschalen tragen, wenn sie fliegen lernen.

„Fangt schon an, ich bin etwas erkältet“, rief ihnen Frederick von unten zu.

„Erkältet? Wie erkältet?“ wunderte sich Rosa.

Besorgt ging sie nach unten, zur Baumhöhle und fand den kleinen Vogel zitternd auf dem Bett aus trockenen Grashalmen vor.

„Ich weiß nicht, was mit mir los ist, wahrscheinlich habe ich mich gestern Nacht nicht gut genug zugedeckt“, sagte Frederick seiner Mutter, und diese befühlte seine Stirn und forderte ihn auf, seinen Schnabel aufzumachen, damit sie ihm in den Rachen sehen konnte.

„Er ist nicht entzündet und du hast auch kein Fieber“, schloss die Mutter, fügte aber dennoch hinzu: „Es ist besser, wenn du nicht spielst. Bleib heute hier, damit du dich erholst, aber morgen kommst du mit uns.“

„Gut, Mama“, sagte Frederick.

Am nächsten Morgen aber tat sein Bauch weh.

„Bauchweh? Wieso hast du Bauchschmerzen?“ sagte Rosa.

„Bestimmt waren die Beeren von gestern verdorben“, sagte Frederick stöhnend, schwach zwitschernd und hielt sich dabei den Bauch.

„Nein, von den Beeren kann es nicht sein“, entgegnete die Mutter. „Wir haben sie alle zu Abend gegessen und niemand hat sich beschwert.“

„Mir haben sie aber geschadet“, beharrte dickköpfig der kleine Vogel.

„Also gut, egal“, meinte die Mutter schließlich skeptisch. „Du bleibst auch heute im Bett.“

Und so verging ein weiterer Tag mit Flugunterricht ohne Frederick, und am dritten Tag hatte er Kopfschmerzen.

„Von wegen“, sagte die Mutter verärgert, „mal bist du erkältet, dann tut der Bauch weh und jetzt der Kopf. Ständig denkst du dir etwas aus, damit du nicht in die Schule musst.“

„Aber wenn es doch weh tut“, rebellierte der kleine Vogel.

„Raus mit dir, du Frechdachs. Schämst du dich denn nicht, deine Mutter so anzulügen“, Rosa war jetzt böse, und Frederick schämte sich und gestand seiner Mutter, was ihn wirklich quälte:

„Mama, ich habe Angst.“

„Wovor hast du Angst? Vor dem Fliegen?“

„Ja.“

„Mein kleiner Augenstern“, meinte die Mutter zärtlich, die nie wirklich böse auf Frederick sein konnte. Seit jenem Unglück war sie ihm gegenüber nachgiebiger und schenkte ihm mehr Aufmerksamkeit als den anderen Kindern. Den anderen kleinen Vögeln, die nach zwei Tagen den Unterrichtsstoff schon ziemlich gut beherrschten, gab sie die Aufgabe, zwischen dem Nest und dem Scheunendach hin und her zu fliegen und sie kümmerte sich um Frederick.

„Also, wie ich es dir gesagt habe“, erklärte sie auf der Stelle vor der Baumhöhle flatternd, während er steif am Höhlenrand stand, „einfach loslassen. Stoß dich ab, zieh die Beine ein, flattere mit den Flügeln und alles kommt von selbst.“

„Ich kann nicht, ich habe Angst!“ schrie der Kleine auf und blickte erschrocken nach unten, als ob er nicht ganz nah am Boden wäre, sondern am Rand eines tiefen Abgrunds, dessen Grund man nicht sehen konnte.

„Los, versuch es“, ermunterte ihn Rosa. „Komm, mein Sohn. Komm, ich habe nicht den ganzen Tag Zeit.“

Und Frederick versuchte es ängstlich. Er stieß sich vom Baum ab, flatterte einige Male ungeschickt und fiel genau auf den Kopf. Zum Glück war es keine große Höhe und er hatte auch einen Helm, sonst hätte er sich ordentlich verletzt. Aber so ist nichts passiert, im Gegenteil...

„Wie war ich?“ fragte er seine Mutter mit hoffnungsvoller Stimme, die Walnusschalenhälfte war über ein Auge gerutscht.

„Sehr gut! Bravo, Frederick!“ lobte ihn Rosa, dachte aber: Oh je, das wird dauern.

Da sie begriff, dass Frederick im Unterricht noch viele Male hinfallen würde, und da es nicht klug war, sich auf dem ungeschützten Boden aufzuhalten, nahm sie ihn in den Garten mit, der von allen Seiten mit dichtem Maschendraht eingezäunt war, durch den weder eine Katze noch ein Hund oder ein anderes feindlich gesonnenes Tier durchkriechen konnte. Hier konnte richtiger Unterricht stattfinden, zwischen den Kohlköpfen.

„Schau, das erste, was du korrigieren musst“, erklärte Rosa ihrem Sohn und machte es selbst vor. „Beim Fliegen müssen sich die Flügel gleichzeitig heben und senken.“

„Ooh!“ Frederick verstand jetzt. „Das ist es also.“

„Natürlich. Du darfst nicht einfach nur drauf los flattern, linker Flügel runter, rechter Flügel hoch, sondern beide gleichzeitig... runter-rauf... runter-rauf... Versuch's mal.“

„Ich verstehe, ich verstehe alles“, sagte Frederick beschwingt, wedelte einige Male mit den Flügeln, und danach ließ er sich tapfer von den Kohlköpfen fallen.

„Neiiiiiiii!“ schrie die Mutter.

Bum! Er fiel wieder hin.

„Alles in Ordnung! Alles in Ordnung!“ krächzte der kleine Star schnell vom Boden, bevor ihn seine Mutter etwas fragen konnte.

3

Fredericks Flugunterricht war langwierig und schwer, langsamer als jeder andere Vogel aus Rosas Brut, doch sie war beharrlich und ermutigte ihren Kleinen, sodass er immerhin einen kurzen Flug zwischen zwei niedrigen Gewächsen schaffte. Mit der Landung gab es allerdings einige Probleme. Er geriet in Panik, vergaß, seine Beine zu strecken und rollte über die blauen Kohlblätter. Bis zu dem Moment, als die Sonne den Waldrand am Ende des Anwesens berührte, war er ganz schlammverschmiert, die Feder waren zerzaust und er humpelte mit dem linken Bein, doch ein gewisser Fortschritt war erreicht, das konnte Mama nicht bestreiten.

Am folgenden Tag war der kleine Star noch besser. Er flatterte jetzt gleichmäßig, zog die Beine an und streckte sie rechtzeitig, er beherrschte sogar leichte Wendungen, indem er sich mal auf die eine, mal auf die andere Seite neigte und bis zur Mitte des Tages gelang es ihm, das ganze Kohlbeet zu überfliegen.

„Ich zieh den Helm aus“, brüstete sich Frederick.

„Kommt nicht in Frage“, ermahnte ihn die Mutter streng, wohlahnend, dass ihm der richtige Unterricht noch bevorstand. Sie spürte, dass die Schwierigkeiten, die ihr viertes von sechs Kindern hatte, und die offensichtlich eine Folge davon waren, dass er als kleines Kind aus dem Nest gefallen war, nicht annähernd bewältigt waren. Und sie hatte recht. Sie erkannte das, als sie zum ersten Mal versuchten, ein bisschen über dem Kohl zu fliegen, etwa auf Höhe des Gartenzauns. Sie drehte sich um und konnte nicht glauben, was sie sah.

„Frederick, was machst du?!“ rief sie. „Mach sofort die Augen auf!“

„Ich kann nicht, ich habe Angst!“ antwortete der kleine Vogel mit fest geschlossenen Augen.

„Mach die Augen auf! Du kannst nicht mit geschlossenen Augen fliegen, du fliegst sonst auf etwas drauf.“

Als sie unten waren, zitterte der Kleine vor Schrecken und es brauchte eine Weile, bis er wieder zu sich gekommen war. Dann gingen sie wieder los, immer ein Stückchen höher. Frederick schloss seine Augen nicht mehr, aber er hielt den Kopf nach oben, um nicht nach unten sehen zu müssen. Und es gelang ihm, bis seine Federn vom starken Wind zu zittern begangen. Er fasste Mut und blickte kurz nach unten und da wurde ihm plötzlich schwindlig, genau wie an dem Tag, als er fast in den Rachen der Katze gefallen wäre. Schreckliche Angst ergriff ihn, als er unten in der Tiefe winzige Häuser sah, den Bach, der sich zwischen die Felder und die Platanenallee schlängelte. Sein Herz schlug wild, sein Mund war trocken, vor seinen Augen war alles verschwommen, ein so großes Schwächegefühl überkam ihn, dass er die Flügel nicht mehr heben konnte. Er machte einfach Halt, als wäre er tot, schloss die Augen und begann zu fallen.

„Frederick!“ schrie seine Mutter und flog schnell zu ihm. „Frederick, bewege deine Flügel! Flattere, mein Sohn! Frederick, du darfst nicht aufhören!“

Doch der kleine Vogel hörte ihre Stimme wie aus weiter Ferne. Benommen raste er wie ein Stein auf die Erde, und es wäre sicher sein Ende gewesen, er hätte keine Chance gehabt, einen Fall von so großer Höhe zu überleben, wenn seine Mutter nicht glücklicherweise mit dem Schnabel seine lange Schwanzfeder erwischte hätte. Anheben konnte sie ihn nicht, aber es war immerhin ein sanfterer Aufschlag, den beide kurz danach erlebten. Sie fielen auf die Wiese zwischen gelben Primeln und blieben eine Zeit lang liegen, schwer atmend und vor Schmerzen stöhnend.

Die Mutter begriff, dass es besser war, an diesem Tag nichts mehr zu versuchen. Nebeneinander kehrten sie ohne ein Wort zurück zum Maulbeerbaum, Frederick in seine Höhle und sie nach oben in die Baumkrone. Dann kam die Zeit fürs Abendessen, Vater Tonko kehrte von seinem Bummel zurück. Familie Star alberte

eine Weile im Nest herum. Die Kleinen flogen jetzt in der ganzen Umgebung umher, lernten andere Stare kennen, die auf dem Anwesen lebten und hatten viele interessante Geschichten über ihre neuen Freunde zu erzählen. Sie schrien und fielen einander ungezogen ins Wort, bis es dunkel wurde, dann schlief einer nach dem anderen müde ein.

„Ich weiß nicht, was ich mit Frederick tun soll“, flüsterte die Mutter dem Vater zu.

„Klappt es nicht mit dem Fliegen?“ fragte Tonko.

„Das ist es nicht, er hat fliegen gelernt, er hinkt nicht viel hinter den anderen her, aber die Höhe macht ihm zu schaffen. Das hättest du heute sehen sollen, fast wären wir beide umgekommen. Er hat furchtbare Angst, wenn wir hoch fliegen.“

„Ein Star, der Höhenangst hat?“ wunderte sich der Vater. „Meine Güte, das habe ich noch nie gehört.“

„Was soll man tun, das Kind hat ein Problem. Du weißt ja, was der Arme durchgemacht hat. Wir müssen ihm helfen.“

„Aber nicht, dass du zu viel Zeit dafür verschwendest, wir haben noch andere Kinder“, sagte der Vater.

„Mein Gott, Tonko, wie kannst du nur so sein“, widersetzte sich Rosa.

„Entschuldige, was habe ich denn Falsches gesagt? Was kannst du von einem Vogel erwarten, der Höhenangst hat? Wie soll er überleben? Wie soll er herumfliegen und Nahrung suchen? Was tut er, wenn es Herbst wird und der Schwarm in den Süden fliegt, in wärmere Gefilde? Ein Star muss stark und gesund sein, um alles auszuhalten, was ihn im Leben erwartet, und ich befürchte, dass unser Sohn ein aussichtsloser Fall ist.“

„Du bist grausam“, sagte die Mutter und drehte ihm den Rücken zu. „Mit dir rede ich nicht mehr.“

„Ich bin nicht grausam, ich warne dich nur“, schloss der Vater grob. „Wenn der Junge seine Höhenangst nicht überwindet, wird er für sich und uns eine Belastung. Er wird ständig in Gefahr sein, genau so wie wir, wenn wir versuchen ihm zu helfen. Das klingt schlimm, aber je früher er stirbt, desto besser für ihn und uns.“

Noch erschüttert vom Unglück an diesem Tag lag der arme kleine Vogel wach in seiner Baumhöhle und hörte die Worte seines Vaters klar und deutlich. Sie hallten von oben, den ganzen hohlen Stamm des alten Maulbeerbaums hinab. Fredericks kleines Herz krampfte sich zusammen vor Trauer und er schluchzte kaum hörbar.

4

In den nächsten Tagen bemühte er sich mehr als die anderen. Er stand im Morgengrauen auf und begann fast noch in der Nacht zu üben. Der Hahn Simon, der als einziger zu dieser Tageszeit wach war, verfolgte vom Gartenzaun erstaunt den jungen Star, der tief über den Hof und den Garten flog, um den Stall, den Schweinestall und die Scheune kreiste. Er hörte, wie er sich mit aufgewühlter, erschrockener Stimme selbst Mut machte: „Los, Frederick, nur noch ein bisschen! Ein bisschen mehr!“ Aber wenn der kleine Vogel nur bis zu den ersten Ästen hochflog, wiederholte sich dasselbe Unglück. Als herrschte er nicht mehr über den eigenen Körper, verflatterte er sich ungeschickt, zwitscherte hilflos, kippte um und fiel hinunter.

Bumm!

Und noch einmal, bumm!

Wieder, bumm!

Bumm! Bumm! Bumm!

Simon fuhr zusammen, zog den Kopf zwischen den Schultern ein und machte die Augen vor Schreck zu, wenn der Star heftig auf die Erde aufschlug. Der alte Hahn schlug dann vorsichtig ein Auge auf, ohne Hoffnung, ihn wieder lebend zu sehen, aber bis dahin war Frederick schon aufgestanden und flog weiter.

„Der Kleine hat sie nicht mehr alle“, schlussfolgerte Simon.

Die Sonne war aufgegangen und der Hahn hatte sich kurz zum Dösen zurückgezogen, und Frederick machte weiter. Den ganzen Tag ohne Verschnaufpause. Wenn er sich abends endlich hinlegte, war er so erschöpft und erschlagen, dass ihn jede Feder, sogar die kleinste am Bauch schmerzte. Doch am nächsten Morgen war er wieder vor Sonnenaufgang im Hof und rief: „Los, los! Komm schon, Frederick!“

Simon, der Hahn, blieb für einen Moment der Schnabel offen. Er war so verblüfft, dass er fast vergessen hätte, den Tagesanbruch anzukündigen.

Unzählige Male hat Frederick es versucht, aber es war alles umsonst. Es stimmt zwar, dass er gelernt hat, flach über der Erde zu fliegen, sogar geschickter als manche erwachsene Stare, aber immer wenn er nach oben flog, wenn er sich von der Höhe entfernte, die für ihn tödlich sein konnte, kehrten die bekannte Angst und Schwäche zurück und seine Flügel gehorchten ihm nicht mehr. Mutter Rosa sah seinem Leiden zu und am Anfang hoffte sie noch, dass er es schaffen würde, sie unterstützte ihn. Am Ende gab sie es schließlich auf, da sie verstanden hatte, dass nichts zu machen war.

Für ihr liebes, anständiges und gutes Kind, vielleicht dem besten Vogel, den sie geboren hat, gab es

einfach keine Hoffnung, und zu all seinem Elend kam noch hinzu, dass die anderen Vögel ihn verlachten und verspotteten. Denn Fredericks verzweifelte Versuche blieben nicht unbemerkt. Ein ganzer Schwarm hatte sich an einem Nachmittag versammelt, um zu sehen, wie er umständlich losflog und wieder hinfiel, und viele von ihnen hatten kein bisschen Mitleid und Verständnis für den Vogel mit Lernschwierigkeiten. Ganz im Gegenteil, die jungen Stare, Fredericks Altersgenossen, die so wie er diesen Frühling geschlüpft waren, begannen ihn grausam zu ärgern, so wie Kinder zu jemandem sein können, der schwächer ist als sie.

„Schaut euch diesen Tollpatsch an“, krächzte die dicke Natascha böse, die selbst schlecht flog, mit ihren kurzen Flügeln kaum den kräftigen Körper in der Luft halten konnte, froh, dass sie jemanden auslachen konnte, der schlechter war als sie.

„Tiefflieger“, sagte Goran verächtlich, der schönste der jungen Stare, in den alle Mädchen reihenweise verliebt waren.

„Vielleicht fliegt er so tief, um an den Blumen zu riechen“, spottete Zelda aus dem Nest auf der großen Akazie am Rand des Anwesens.

„Oder er mäht das Gras“, sagte Miroslav, der wichtig tat und oft andere korrigierte und seinen Senf dazu gab.

„Ich seh nicht richtig, fliegt der Star oder geht er nur ein bisschen schneller?“ wunderte sich zum Spaß einer der älteren Stare.

„Fußgeher!“ schrie dann einer fröhlich und alle im Schwarm nahmen das einstimmig an: „Fußgeher! Frederick, der Fußgeher!“

Und so bekam er seinen Namen.

Frederick hörte sie jedoch nicht. Oder er tat so, als hätte er das Necken der anderen Vögel nicht gehört. Er raste wie ein Pfeil, wie der Wind, wie der Donner, aber ganz flach, kaum über den höchsten violetten Schwertlilien am Wegesrand zwischen dem Haus und dem Stall. Wie jeder Star weiß, ist es sehr gefährlich, schnell auf niedriger Höhe zu fliegen. Wenn man einen Fehler macht, fällt man auf die Erde und verletzt sich, bevor man den Fehler wiedergutmachen kann. Aber Frederick schien das Schicksal absichtlich herauszufordern. Als wäre es ihm egal, wenn er umkommen würde. Nichts war ihm wichtig, die Beleidigungen drangen nicht zu ihm durch. Die milde Frühlingsbrise schnitt so sehr in seine Augen, dass ihm die Tränen kamen.

Doch dann flog Goran vom Walnussbaum herunter, ermutigt von den spöttischen Bemerkungen des Schwarms, flog direkt auf Frederick zu, pickte ihm mit dem Schnabel in den Rücken und flog eilig wieder hoch.

Frederick überrumpelte dieser Schlag, für einen Moment kam er vom Weg ab und wäre fast auf eine Wand geflogen.

In den Baumkronen und auf den Dächern brach Gelächter aus, die Vögel waren begeistert von Gorans Streich. Nur Nada, Gorans Verwandte und die beste Freundin von Fredericks Schwester Ana rief wütend:

„Goran, du Dummkopf, du hättest ihn umbringen können!“

Goran kümmerte sich nicht um diese Ermahnung. Geschickt drehte er sich in der Luft, machte einen so gleichmäßigen und schönen Kreis, dass den Anwesenden die Luft wegblieb, und nahm Frederick wieder ins Visier. Er flog scharf auf ihn zu, aus großer Höhe, drehte sich dabei wie eine Schraube und schoss dann direkt auf ihn zu. Die Stare erstarrten bei diesem Anblick. Sie verkrampften sich, pressten die Flügel an den Körper und krallten sich mit ihren Füßchen fest an den Ästen fest, in der Erwartung eines Unglücks, doch kurz vor dem Aufprall drehte sich Goran ein kleines bisschen zur Seite, verfehlte ihn um ein Haar und schlug Frederick mit seinem linken Flügel am rechten Fuß. Das war kein heftiger Schlag, unter anderen Voraussetzungen hätte ihn Frederick gar nicht bemerkt. Aber für seine momentane Geschwindigkeit und Höhe war er fatal. Er flatterte ungeschickt, wurde noch einige Male herumgewirbelt und fiel hüpfend ins Gras.

Die von Gorans Flugkünsten begeisterten Vögel schrien laut auf. Die alten und erfahrenen Stare, die in weit entfernte Länder und zurück fliegen, waren beeindruckt von dem Können und Mut eines kleinen Vogels, der erst vor einigen Tagen aus dem Ei geschlüpft ist. „Hurra! Genau so, Goran! Bravo, du Held!“ riefen sie. Sogar Fredericks Vater war aufgestanden und piffte begeistert.

Von allen Anwesenden machten sich nur Ana und Nada Sorgen um Frederick. Sie flogen schnell vom Baum zum ihm herab.

„Mein lieber Bruder, ist alles in Ordnung?“ fragte ihn Ana, und Nada fasste ihn am Flügel, um ihm beim Aufstehen zu helfen.

Der verärgerte und erniedrigte Frederick wollte weder ihr Mitleid noch ihre Hilfe. Er schob beide grob von sich und stand auf. Er spürte schreckliche Schmerzen, als er mit dem linken Bein auftrat, aber er presste den Schnabel zusammen und unterdrückte einen Aufschrei. Er suchte mit seinen Blicken nach Goran und verspürte den flammenden Wunsch, sich an ihm zu rächen. Als er ihn oben unter der Baumkrone sah, wie er sich verbeugte, verspielt winkte und seinen Bewunderinnen Luftküsse schickte, lief er los, um sich mit ihm zu prügeln. Er wollte mit dem Schnabel auf ihn einpicken, damit es dem Angeber nie wieder einfiel, ihn zu provozieren und ihn zu verspotten. Goran hatte jedoch keine Angst.

„Oh, da ist er ja wieder“, sagte er unbekümmert und sah zu, wie sich ihm Frederick näherte. „Er gibt

nicht auf“, fügte er lachend hinzu und flog schnell über den Baum. „Na los, komm“, rief er Frederick zu und flog in eine Höhe, auf die ihm der andere nicht folgen würde. „Komm nach oben, Fußgeher“, lockte er ihn böse.

Frederick hielt inne und flatterte auf der Stelle, schaute hilflos Goran von unten zu, während der ganze Schwarm ihn auslachte.

Die Stare fliegen immer in großen dichten Schwärmen. Alle fliegen in demselben Moment in die Höhe und alle kommen gleichzeitig wieder runter. Und sie plappern ständig, fallen einander ungezogen ins Wort. Sie streiten auf dem Stalldach so lebendig, dass jeder, der sie von Weitem beobachtet, denkt: Gleich werden sie sich prügeln und nie wieder miteinander reden, aber kaum macht sich einer auf zu den Pappeln oder aufs Feld, das Hartfutter picken, das nach der Ernte übrig geblieben ist, folgen ihm alle ohne Ausnahme. Stare können nicht ohne die Gesellschaft anderer Stare, jeder von ihnen hat eine Menge Freunde und Verwandte. Sie sind einfach gern zusammen. Noch nie hat jemand gehört, dass ein Star schweigsam oder einsam ist, dass er für sich ist und seine Sachen macht, doch genau so ein Wunderling war Frederick geworden.

Von dem Tag an, als ihn der ganze Schwarm ausgelacht hatte, vernachlässigte er das Üben, weder bemühte er sich, seine Höhenangst zu überwinden, noch wollte er von den anderen akzeptiert werden. Er stromerte ganz allein in der Umgebung umher, während der Frühling unmerklich in den Sommer überging. Die schweren Früchte drückten die Äste der Apfelbäume nach unten, die Bienen schwirrten um die violetten Sträucher des Heidekrauts, gelbe und blaue Schmetterlinge flogen in der warmen Luft. Doch Frederick bemerkte fast nichts von alledem. Während alles um ihn herum bunt und fröhlich war, war er düster und traurig. Manchmal drangen die Zurufe der jungen Stare zu ihm. Dann hob er den Kopf und beobachtete, wie sie einander in den Baumkronen jagten und für einen kurzen Moment war er von ihrem sorglosen Spiel angesteckt. Doch gleich darauf erinnerte er sich, wie sehr sie ihn verletzt und ausgestoßen haben und war erfüllt von Bitterkeit.

„Mein lieber Sohn, du kannst nicht allein leben“, rügte ihn Mama Rosa, während sie seine Höhle aufräumte. „Du hast Vater und mich, du hast deine Brüder und Schwestern, wir lieben dich alle. Komm nach oben, damit wir alle zusammen als Familie zu Abend essen.“

Frederick aß aber lieber allein.

Ana und Nada luden ihn einmal ein, mit ihnen zum Fluß zu gehen und im Schilf zu schaukeln, und er hätte fast zugesagt. Schaukeln im Schilf, das ist Leben. Es gibt auf der ganzen Welt keinen größeren Spaß, als sich an der Spitze der langen weichen Pflanze festzuhalten und vor Angst zu kreischen und zuzusehen, wie sie sich zum Wasser biegt und sie dann im letzten Moment, wenn sie fast die grüne Oberfläche berührt, loszulassen. Den Mutigsten und Geschicktesten zu klatschen und die Tollpatschigen auszulachen, die in den Fluss

gefallen sind, alle Stare liebten das. Doch Frederick sagte seiner Schwester und ihrer Freundin, dass er nicht mitkommen wolle, dass ihm das gar nicht einfielen. Er war ein beschäftigter Star, er konnte keine Zeit mit blödem Schilfschaukeln verlieren.

Schließlich hatte er gar keine Gesellschaft mehr und war mehr als erstaunt, wenn jemand auf ihn zukam. So grummelte er vor sich hin, als er im Gras nach Käfern suchte. Da bedeckte ihn ein großer dunkler Schatten und eine tiefe Stimme sagte von oben:

„Junger Mann, wollen Sie diese Zichorie essen?“

„Bitte?“ wunderte sich Frederick.

„Die Zichorie?“ fragte die Kuh und zeigte mit dem Maul auf ein Büschel. „Darf ich?“

„Natürlich, bitte schön, nur zu“, sagte Frederick und machte ihr Platz.

Die Kuh biss das ganze Grasbüschel ab und kaute es zufrieden.

„Ich weiß, dass sie mir schaden wird, aber ich kann bei Zichorie einfach nicht widerstehen“, sagte sie, als ob sie sich entschuldigen müsste. Dann schluckte sie und zuckte irgendwie komisch mit dem linken Ohr und sah Frederick dabei aufmerksam an. „Man sieht nicht oft einen Star, der unten im Gras geht“, bemerkte sie neugierig, ohne jegliche böse Absicht. Doch Frederick fasste das nicht so auf.

„Und warum sollte ein Star bitte schön nicht zu Fuß gehen?“ fragte er streitlustig. „Gibt es etwa ein Gesetz, dass alle Stare hoch oben in der Luft sein müssen?“

„Entschuldigen Sie, ich wollte Sie nicht verletzen“, entschuldigte sich die Kuh verwundert darüber, dass der kleine Vogel so wütend auf sie war.

Frederick beruhigte sich. Er sah in die großen sanften Augen der Kuh und begriff, dass er übertrieben hatte.

„Entschuldigen Sie bitte, Frau Kuh“, sagte er. „Ich dachte, dass Sie sich lustig machen.“

„Dass ich mich lustig mache!?“ staunte die Kuh und zuckte noch einmal mit dem Ohr. „Warum sollte ich mich über Sie lustig machen?“

„Weil ich Höhenangst habe“, sagte Frederick.

Die Kuh konnte es sich nicht verkneifen und lachte kurz. Das fand sie so komisch, dass sie sich nicht kontrollieren konnte. Es war einfach stärker als sie.

„Sie lachen mich also doch aus“, sagte Frederick traurig. „Sie sind wie alle anderen.“

„Nein, nicht doch“, die Kuh wurde jetzt ernst, da sie begriff, dass das kleine Wesen eine schwere Last auf dem Herzen hatte. „Ich lache Sie nicht aus, ich war einfach nur, ich weiß nicht... Ich war überrascht. Sie werden mir zustimmen, dass das nichts ist, was man jeden Tag hört, dass ein Star Höhenangst hat.“

Frederick bejahte unwillig, dass das nichts war, was man jeden Tag hören konnte.

„Wie ist das denn passiert?“

„Ach, das ist eine lange Geschichte“, wehrte Frederick ab.

„Es ist nicht so, dass ich es eilig hätte“, sagte dir Kuh, und Frederick beschrieb ihr dann, wie er als ganz kleiner Vogel aus dem Nest gefallen war und dass das bestimmt der Grund dafür sei, dass ihn Höhen mit unaussprechlichem Schrecken erfüllen, und dass ihn deshalb seine Altersgenossen auslachen, und der Schwarm hat ihn verstoßen, er redete nur noch mit Mama Rosa. Nachdem er tagelang mit niemandem gesprochen hatte, sprudelte es aus ihm heraus wie ein Sturzbach. Als hätte er nur auf jemanden gewartet, beichtete Frederick der unbekanntenen Kuh in aller Breite, mit vielen Details, mal schreiend, dann wieder flüsternd, sich ins Gras werfend und mit einem unsichtbaren Feind kämpfend, seine ganze traurige Geschichte und die Kuh hörte interessiert zu, graste und kommentierte hin und wieder: „Oh du Armer“, „Schrecklich“, „Eine Schande“, „Was für Tölpel!“

„Und deshalb nennen sie mich jetzt Frederick Fußgeher“, beendete der Star seine Geschichte.

„Weißt du was, das klingt gar nicht so schlecht“, tröstete ihn die Kuh, „Ich bin Vischnja.“

„Freut mich, Frau Vischnja“, sagte Frederick.

„Das 'Frau' können wir auch weglassen“, meinte die Kuh und zuckte nochmal mit dem linken Ohr. „Wir können uns auch duzen.“

„Wenn es nicht zu unhöflich ist, darf ich fragen, was mit deinem Ohr ist?“

„Ich weiß nicht, seit gestern Nachmittag piekst da etwas. Wahrscheinlich ist eine Zecke eingedrungen.“

„Lass mich sehen“, bot Frederick an.

Er flog kurz hoch, bis zum linken Horn der Kuh und schob die Haare am Ohr beiseite, um den Grund für ihre Schmerzen finden.

„Es ist keine Zecke“, berichtete er kurz darauf. „Da steckt ein Stachel.“

„Ja, jetzt erinnere ich mich, gestern habe ich den Kopf in ein dorniges Gebüsch gesteckt, weil da leckeres Gras war“, sagte Vischnja, und dann schrie sie gequält: „Aua!“

„Halt still, ich versuche ihn herauszuziehen“, erklärte ihr Frederick und zog mit dem Schnabel am Stachel.

„Aua! Nein! Aufhören!“

„Kleinen Moment noch. Halt durch, ich habe ihn gelockert.“

„Aua! Aua! Aua!“

„Ich hab' ihn! Ich hab' ihn! Er kommt raus!... Hier!“ schrie der Star triumphierend mit einem langen Stachel im Schnabel.

„Oh!“ seufzte die Kuh Vischnja vor Erleichterung. Zufrieden wackelte sie mit dem Ohr, das jetzt überhaupt nicht mehr wehtat. „Das ist ja wunderbar. Danke dir, Frederick.“

„Ach, nicht der Rede wert“, sagte Frederick und prüfte die Stelle, aus der er den Stachel gezogen hatte. „Du hast da jetzt eine kleine Wunde.“

„Leg ein Blatt Spitzwegerich drauf, das ist am besten für Wunden.“

„Ich weiß nicht, wie Spitzwegerich aussieht.“

„Dort ist ein Büschel... Der mit den langen dünnen Blättern, links am Weg, siehst du ihn?“

Der Star flatterte zum Spitzwegerich, brach ein Blatt ab, brachte es zum Ohr der Kuh und legte es sanft auf die Wunde.